

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2016)

Artikel: Fundabteilung
Autor: Gugel, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fundabteilung

2016 nahm unser dreiköpfiges Team Material aus 71 Fundstellen entgegen. Die Neuzugänge machten ein Volumen von 211 Fund- und 49 Probenkisten aus. Wir inventarisierten 34 057 Funde von 99 Fundstellen aus 38 verschiedenen Gemeinden. Einmal mehr beeindruckte uns die zeitliche Bandbreite des vorliegenden Fundmaterials. Ein in MuttENZ aufgefundener Levalloiskern ist über 40 000 Jahre alt, stammt somit aus der Zeit des Neandertalers; ein Griffdornmesser aus Bennwil datiert in die Spätbronzezeit. Römische Amphorenfragmente aus Kampanien kamen in Allschwil zu Tage. Auf dem Gemeindegebiet von Laufen verlor im Hochmittelalter ein Pferd sein wellenförmiges Hufeisen. Und ein Fläschchen von Louis Toussaint Piver, dem ältesten Parfümhersteller Frankreichs, zeugt vom erlesenen Geschmack einer wohl gut situierten Dame in Reinach.

Sandra Billerbeck kam dieses Jahr mit dem Grossprojekt Villa Munzach wieder ein eindrucksvolles Stück weiter. Es bleiben aber immer noch rund 40 000 Funde zu inventarisieren und die zahlreichen Knochenfragmente zuzuweisen und zu beschriften.

Im Sommer führten wir im Rahmen des X-Island-Ferienpasses den Kurs «Töpfern wie in der Bronzezeit» durch. Er fand regen Anklang und wird vielleicht das eine oder andere Kind für «alte Scherben» gluschtig gemacht haben.

Im zweiten Halbjahr erfasste Karin Casanova über 12 000 (!) steinzeitliche Funde aus älteren Grabungen und Prospektionen, die Jürg Sedlmeier bereits bestimmt hatte, und entlastete so wesentlich unser kleines Fundabteilungsteam.

Christine Gugel

<
Zeugen einer langen Geschichte: ein Silexkern aus der Altsteinzeit, rund 40 000 Jahre alt, ein Griffdornmesser aus der Bronzezeit um 2000 v. Chr., ein römischer Amphorenhals, ein hochmittelalterliches Hufeisen und ein rund 100 Jahre altes Parfümfläschchen.

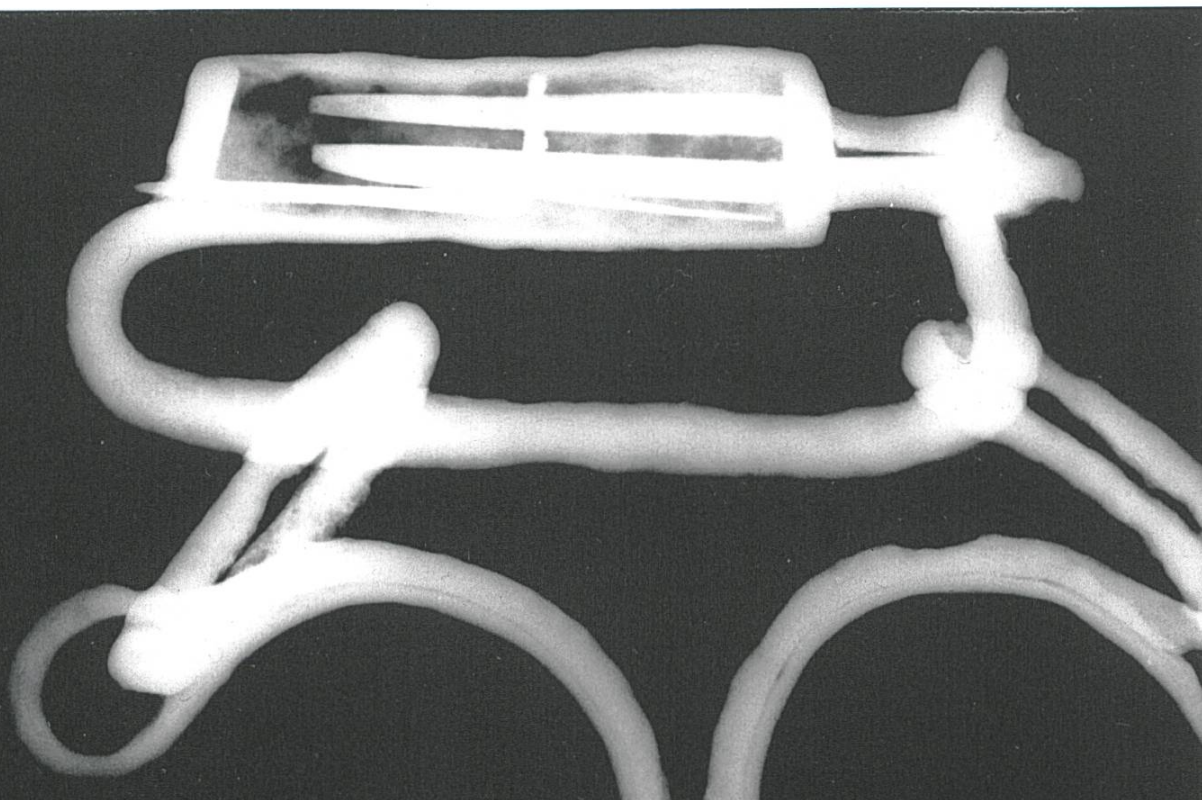
Unter Zwang eingewandert – Sklaverei in Munzach

Das Röntgenbild offenbart den raffinierten Schliessmechanismus der Fussfessel.

Im Mai 2016 eröffnete die Ausstellung «Eingewandert. Wie das Fremde zur Heimat wird» im Museum.BL. Dass Migration oft nicht freiwillig verlief, zeigt das Beispiel der römischen Sklaverei. Die betroffenen Menschen verhandelte man über grosse Distanzen im ganzen Reich. Obwohl wir

aus Schriftquellen einiges über das Sklavenwesen erfahren und sogar Einzelschicksale kennen, sind diese Personen archäologisch schwer zu fassen. Nebst Grabsteinen, die Freigelassene nennen oder Sklaven abbilden, sind es vor allem Fesseln, die als Zeugnisse herangezogen werden. Eine davon wurde im römischen Gutshof von Munzach ausgegraben und im Rahmen der Ausstellung nachgebildet.

Es handelt sich um eine so genannte Doppelfessel, die ähnlich wie heutige Handschellen funktionierte. Ein zentrales Schloss hält zwei separate Fesselringe eng beieinander. Der raffinierte Schliessmechanismus besteht aus einem Stift mit zwei Sperrfedern, der in eine Büchse gesteckt wird, die aus einem Stück mit dem Verschlussbügel geschmiedet ist. Er lässt sich nur mit einem speziell angefertigten Schiebeschlüssel entriegeln. Aufgrund der Grösse der Ringe war es wohl eine Fussfessel.



Interessant ist, dass dieser Typ vor allem in zivilen Kontexten zum Vorschein kommt. In Militärkastellen findet man häufiger Varianten mit nur einem Ring und langer Kette. Es wird vermutet, dass letztere vor allem zum Transport – zum Beispiel von (Kriegs-)Gefangenen – verwendet wurden, während erstere eher die Flucht verhindern sollten.

Natürlich waren solche Fesseln nicht nur bei Sklaven, sondern auch bei Straftätern einsetzbar. In der Forschung wird anhand von volkswissenschaftlichen Vergleichen sogar diskutiert, ob man damit auch grosse Tiere ankettete. Die doch empfindlichen Schlösser sprechen aber eher dagegen.

Die Rekonstruktion der Fessel folgt der Devise «Archäologie zum Anfassen». Da sie voll funktionsfähig ist, lässt sie sich in der Vermittlungsarbeit zu Demonstrationszwecken einsetzen. Das beklemmende Gefühl, gefesselt und der Herrschaft

eines anderen ausgeliefert zu sein, stellt sich dabei sehr nachhaltig ein.

Bericht: Andreas Fischer

**Die nachgebildete
Fessel im Einsatz.
Schnelle Schritte?
Unmöglich!**



Der Dünollenberg ob Liedertswil, an einer Querverbindung zwischen den Tälern der Vorderen und der Hinteren Frenke gelegen, wurde in der späten Römerzeit offenbar kurzzeitig als Refugium aufgesucht.



Eine durchbrochene Scheibenfibel des 3. Jahrhunderts aus Liedertswil

Im Zuge einer systematischen Prospektion im weiteren Umfeld der kürzlich entdeckten Burg «Mörlifluh» (s. Jahresbericht 2014, 52–55; 2015, 48–55) fand Wolfgang Niederberger am Südhang des Dünnlensbergs ob Liedertswil, im Bereich der Chatzenfluh, eine römische Scheibenfibel. Der Dünnlensberg ist ein schmaler, ansonsten nicht weiter auffälliger, der Mörlifluh vorgelagerter Bergrücken auf gut 800 Metern Höhe.

Die radförmige Fibel mit 4,3 Zentimetern Durchmesser zeigt eingebettet in vier kreuzförmig angeordneten Radspeichen vier bogenförmige Schlaufen mit eingerollten Enden. Der Innenrand der «Felge», die Speichen und die Schlaufen tragen feine Querrippen, während die eingerollten Enden auch bei Vergleichsfunden glatt bleiben und stattdessen ein eingelegetes «Auge» aus Glas aufweisen, was an stark stilisierte Tierköpfe gemahnt – wohl ein durchaus gewollter Effekt.

Das Stück ist mit einfacheren Radfibeln verwandt, mit denen sie Grösse, Konstruktion und Grundform sowie die gerippten dünnen «Speichen» ge-

mein hat. Billigere Varianten sind aus dünnem Bronzeblech gestanzt, unser Exemplar jedoch ist in Buntmetall gegossen und zeigt einen Zinnüberzug, was ihm ein silbernes Aussehen verlieh.

Das Bogenmotiv mit eingerollten Enden wird in Anlehnung an eine antike Schildform «Pelte»

Die römische Fibel, Vorder- und Rückseite, M 1 : 1. Die Oberflächen sind verzinkt, auf der Rückseite findet sich der Rest der eisernen Nadel.



Radfibel und «Peltenfibel» aus Les Bolards (1, 2) sowie eine entferntere Parallele aus Alesia (Alise-Ste-Reine, Dép. Côte-d'Or). Ohne Masstab.

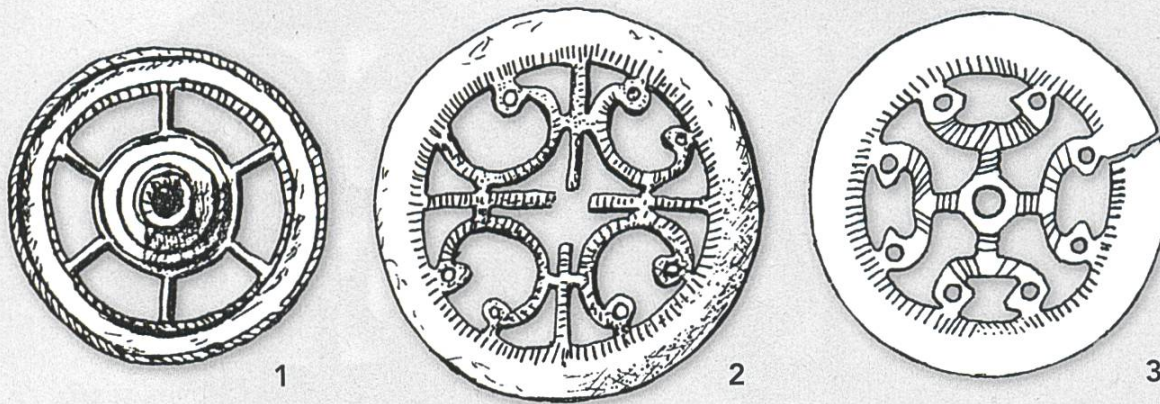
genannt. Das Motiv, das im übertragenen Sinn vielleicht für besonderen Schutz stand, war in der Antike sehr beliebt und lebt auf mittelalterlichen Scheibenfibeln noch Jahrhunderte lang fort.

Vergleiche zum Neufund sind selten. So gibt es im gesamten Fibelbestand von Augusta Raurica un-

seres Wissens kein einziges Stück dieser Form. Die beste Parallele, die wie unser Stück die vier «Pelten» in die Zwickel eines dünnarmigen Kreuzes einbettet, ist aus einem Heiligtum von «Les Bolards» bei Nuits-St-Georges im Burgund (Dép. Côte-d'Or) bekannt. Die Fundumstände verweisen – wo bekannt – ins 3. Jahrhundert.

Die Frage stellt sich: Wie kommt ein derart rares Stück in eine solch abgelegene Gegend? Die Höhenlage spricht klar dagegen, dass wir im Umkreis ein römerzeitliches Gehöft zu suchen hätten. Schon Liederswil selber liegt bereits über 600 Meter über Meer und damit in einer Höhe, auf der die Gallorömer in der Regel keine kontinuierlich bewohnten Siedlungen mehr anlegten. Zwei Kilometer talabwärts in Oberdorf, vor dem Ausgang ins Tal der Vorderen Frenke, liegen aber die Reste des Gutshof «z'Hof», aus dem in frühmittelalterlicher Zeit ein Herrenhof des Klosters Murbach erwuchs (s. Jahresbericht 2009, S. 46–55).

Die Erklärung für die abseitige Lage bietet sich relativ rasch an, wenn man die Datierung des Stücks



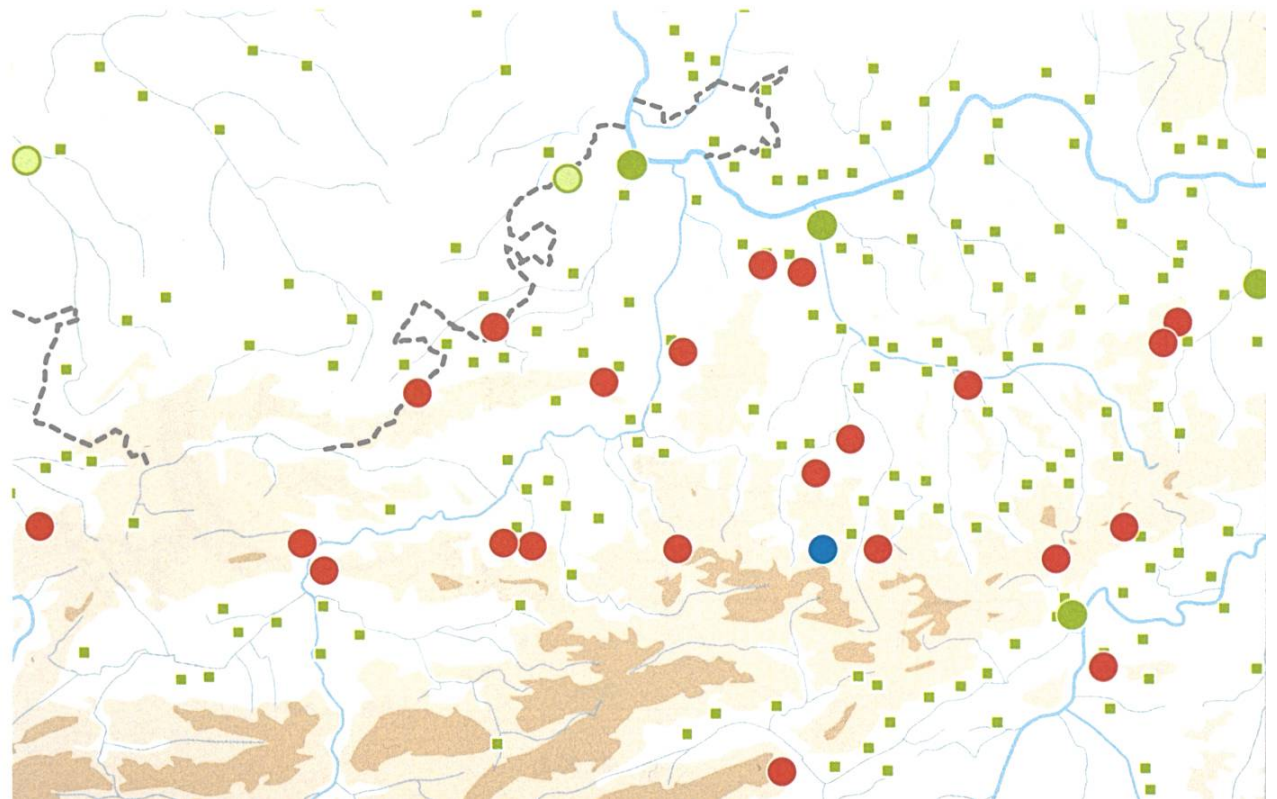
und die damals herrschenden zeitlichen Umstände in Betracht zieht: Das spätere 3. Jahrhundert, insbesondere die Zeit des «Gallischen Sonderreichs» (260–274), war eine Zeit grosser Unsicherheit, in der die Region durch Alamanneneinfälle und bürgerkriegsartige Zustände erschüttert wurde. Nicht nur Augusta Raurica, sondern auch zahlreiche Gutshöfe, darunter auch die grosse *villa rustica* in Pratteln-Kästeli, erlitten damals erhebliche Schäden oder wurden gar vollständig zerstört (s. S. 30–37).

Die Menschen, die in der Region zuvor über 150 Jahre lang in Frieden gelebt hatten, waren dieser Unbill praktisch schutzlos ausgeliefert. Erst allmählich reagierten die Kaiser mit der Errichtung befestigter Plätze, in denen die Bevölkerung Schutz finden konnte. Das *Castrum Rauracense* bei Kaiseraugst, errichtet um 290 n. Chr., ist ein Beispiel dafür. Und wie schützte sich die Bevölkerung auf dem offenen Land? Sie brachte sich auf möglichst abgelegenen, durch die Topografie geschützten Jurahöhen in Sicherheit. Nicht selten wurden dabei alte Refugien aus prähistorischer Zeit wie-

der aufgesucht. Noch fehlt der Beweis, aber vielleicht wurde auch der Dünnsenberg in Zeiten der Gefahr vorübergehend von den Bewohnern der umliegenden Siedlungen aufgesucht.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Stefanie Martin-Kilcher, Basel

Verbreitung der Refugien des späteren 3. Jahrhunderts (rot) im Siedlungsbild der Römerzeit. Der mögliche Neufund ist blau markiert.



Kein Blech! Ein graviertes Bronzebecken von der Riedfluh

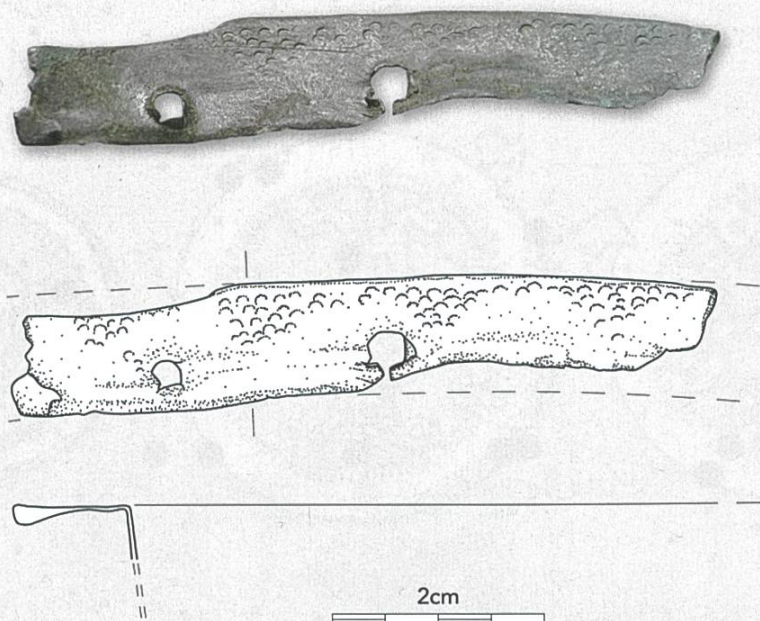
Das neu entdeckte Bronzefragment von der Burg Riedfluh. Es ist etwas weniger sorgfältig gepunzt als ein Stück vom Altenberg und wohl etwas jünger.

Manchmal sind es gerade die kleinen Dinge, die grosse Bedeutung erlangen. In der Archäologie ist es deshalb wichtig, dass jedes noch so unscheinbare Stück genau begutachtet wird. Ein Fund des Spähers Bruno Jagher, der seit einiger Zeit das Umfeld der mittelalterlichen Burgen um Diegten und Eptingen erkundet, soll dies illustrieren.

Im Zuge seiner Prospektion untersuchte er auch den bewaldeten Abhang unterhalb der bekannten Grottenburg Riedfluh, wo unter anderem zahlreiche Hufnägel davon zeugen, dass diese Gegend in früheren Zeiten wesentlich stärker frequentiert war als heute. Dank den Grabungen innerhalb der Burg wissen wir, dass die Burgbewohner ihre Pferde sogar bis dorthin hoch brachten.

Unter den Funden figuriert aber auch ein unscheinbarer Blechstreifen aus Buntmetall. Er wirkt flüchtig zurechtgehämmert. Zwei grobe Nagellöcher zeigen, dass er zuletzt als Beschlag, beispielsweise an einem defekten Holzgefäss, Verwendung gefunden hat.

Bei eingehender Betrachtung zeigt sich, dass das zurechtgeschnittene Blech eine knapp fünf Zentimeter lange, leicht verdickte und gebogene Originalkante aufweist. Sie verrät, dass hier das Randfragment eines auf der Drehbank überarbeiteten Metallgefässes vorliegt, das einen Durchmesser von etwa 26 Zentimetern besass. Der Rand trug auf seiner Oberseite einen Kranz von Dreiecken



(Inv. 21.30.2)

aus feinen Kreispunzen, die das spätere Zurecht-klopfen zum Teil wieder verwischt hat.

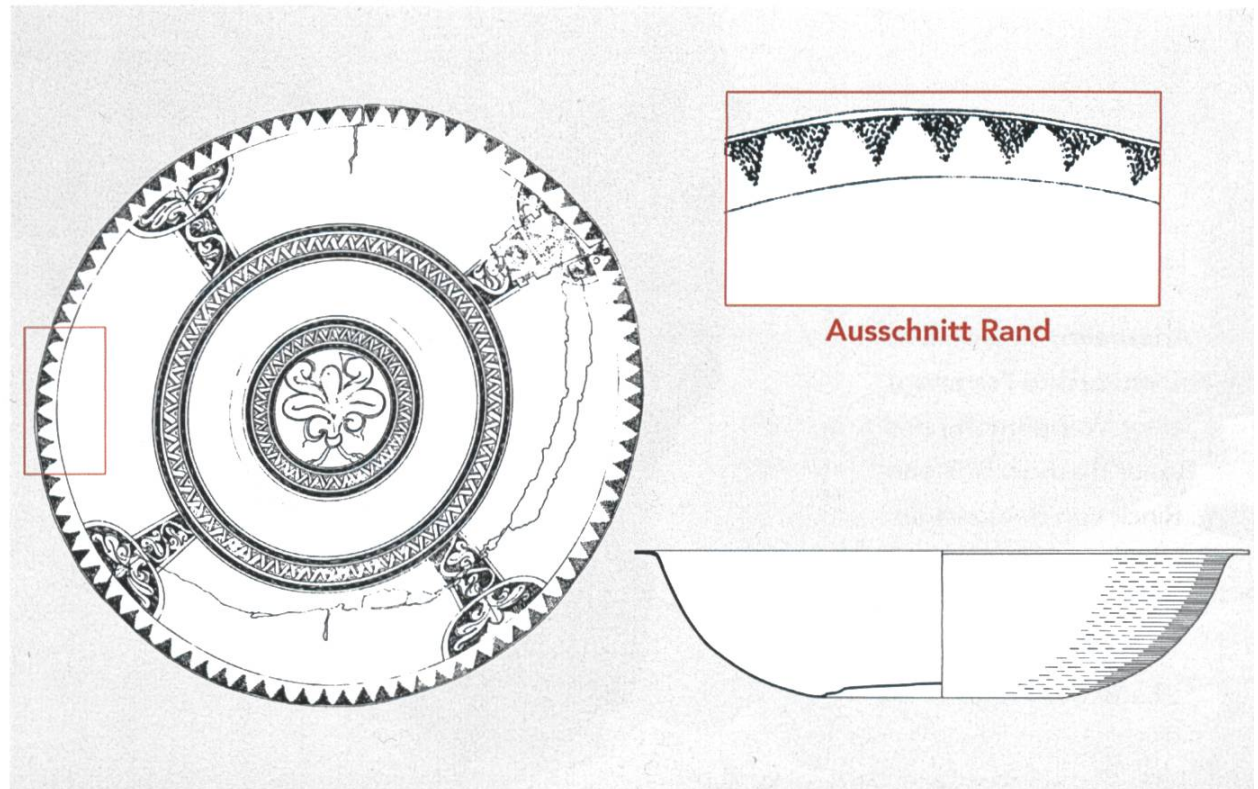
Rand und Dekor sind charakteristisch für eine spezifisch hochmittelalterliche Fundgruppe: gravierte Bronzeschalen. Diese dienten der Oberschicht vor den Zeiten des Wasserhahns im Ritus oder an der gehobenen Tafel dem Händewaschen. Man benötigte dazu ein Giessgefäss (Aquamanile), ein Becken zum Auffangen des Wassers und natürlich eine Person, die einen bediente.

Bronzegefässe waren im Mittelalter eine kostbare Rarität. Unter normalen Umständen gehen sie auch nicht einfach so verloren und sind archäologisch kaum je nachweisbar. Das neu entdeckte Stück von der Riedfluh ist insofern typisch: Einmal defekt oder aus der Mode gekommen, wurden solche Gefässe zerschnitten und die Schnipsel weiterverwendet oder eingeschmolzen. Vom Altenberg bei Füllinsdorf sind gleich mehrere solche Fragmente bekannt, die einst zu einem kunstvoll gravierten Becken des 10./11. Jahrhunderts gehörten, das gute Parallelen kennt.

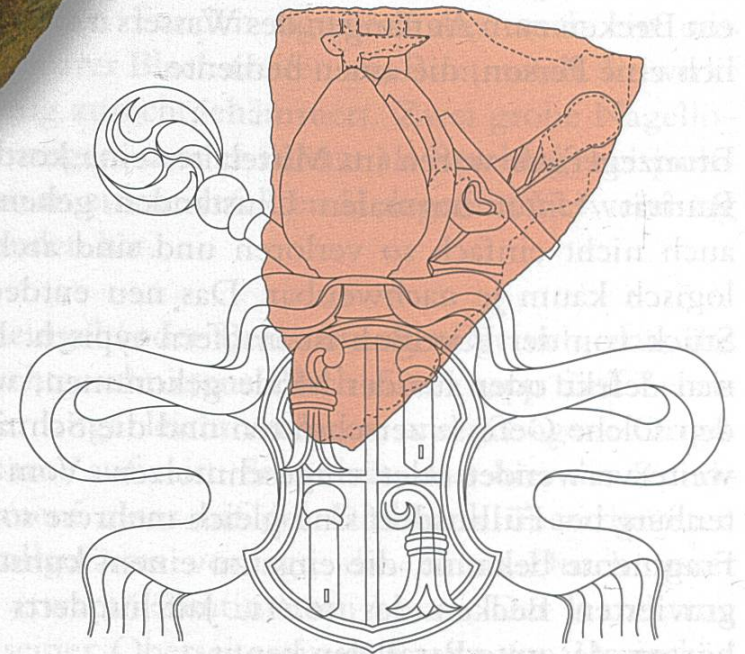
Der Neufund belegt, dass man auch auf der Burg Riedfluh diese gehobene Ausstattung kannte. Dass sich derartiger Luxus heute noch nachweisen lässt, ist dem Glück oder wie hier der Hartnäckigkeit eines ehrenamtlichen Mitarbeiters zu verdanken.

Bericht: Reto Marti

Das dank Grabbeigabe vollständig überlieferte gravierte Becken von Grötlingbo (Gotland, S) ist eine exakte Parallele zum Exemplar von der Burg Altenberg.



Arlesheim, Birseck. Das neu entdeckte Fragment einer Wappentafel des Basler Bischofs Wilhelm Rinck von Baldenstein. Höhe 42 Zentimeter. Links die Rekonstruktion des Wappens mit der Lage des Fragments.



10 cm

Ein Wappenrelief Bischof Wilhelm Rinck von Baldensteins auf Schloss Birseck

Wohl aufgrund der grossen Trockenheit kam es über einem verschütteten Kellerfenster auf der Burgruine Birseck zu Bodenabsenkungen. Um den Schaden zu beheben, wurde entlang der Umfassungsmauer ein 1,70 Meter tiefer Graben ausgehoben. Im sporadisch abgesuchten Aushubmaterial fanden sich vorwiegend Tonplatten- und Dachziegelfragmente sowie einige Splitter von rotem Sandstein – Zeugnisse der Plünderung und Brandschatzung von 1793.

Die Sanierung des betroffenen Fenstergewölbes erlaubte einen ersten Einblick in den bis heute verborgen gebliebenen Keller. Die gesamte Maueroberfläche und zwei Balkenlager des Gründungsbaus von 1243/44 sind stark brandgerötet. Das leicht spitzbogige Fenstergewölbe hingegen weist keine Spuren von Hitzeeinwirkung auf und wurde demnach erst nach dem Brandereignis zusammen mit einer neuen Deckenkonstruktion eingebaut. Gemäss Jahrringdatierung entstand es nach 1437. Die Hitzerötung am älteren Mauerwerk dürfte demnach auf den verheerenden Brand nach dem Erdbeben von 1356 zurückgehen.

Anlässlich einer Begehung fand Brigitte Frey-Heitz, die kantonale Denkmalpflegerin, im Schutt ein auffälliges Plattenfragment aus feinkörnigem rotem Buntsandstein. Nach der Reinigung zeigte sich, dass das noch $41 \times 33 \times 8,5$ Zentimeter grosse Stück Reste eines stark bestossenen Wappenreliefs

Die Fundstelle: der nach 1793 verfüllte Keller des Palas. Zu erkennen ist der Gewölbeansatz eines Kellerfensters.



Die Wappentafel über
dem Tenntor zum
Ökonomiegebäude
in der Vorburg (Kant.
Denkmalpflege).

trug: eine Mitra mit je einem Kreuz auf dem vorderen und hinteren Kopfschild, ein diagonal gestelltes verziertes Schwert und auf dem mit geschwungenen Bändern verzierten Schild ein ansatzweise erkennbarer Baslerstab und eine so genannte «Lünse», ein Achsnagel. Ein gutes, wenn auch weniger akkurat geschnittenes Gegenstück findet sich über

dem Tenntor des grossen Ökonomiegebäudes in der Vorburg. Die lateinische Inschrift verrät dort Bauherr und -jahr: GVILIELMVS / D G EPI-SCOPVS / BASIL FF A° 1618. Es handelt sich um den damaligen Burgherrn, Wilhelm Rinck von Baldenstein.

Rinck von Baldenstein wurde 1608 Bischof von Basel. Von seinem Sitz in Pruntrut aus setzte er die Politik seines Vorgängers Jakob Christoph Blarer von Wartensees fort, die in der Reformation verloren gegangenen Gebiete, namentlich das Birstal, zu rekatholisieren. Die Birseck war dabei ein wichtiger Stützpunkt, den er mit Elan weiter ausbauen liess. So wurden der mächtige Palas modernisiert und um ein Stockwerk erhöht, die Toranlage erweitert und eine Kapelle angebaut. Für die Gewände der damals eingefügten vergrösserten Fenster kam dabei nachweislich derselbe feine rote Buntsandstein – wohl aus den Deger-



felder Steinbrüchen – zum Einsatz, aus dem auch die neu entdeckte Platte gefertigt ist.

Aus der Abrechnung des Landvogts Gotfrid Christoph Peuttingers wird ersichtlich, dass der grösste Teil des *neüwen bauws* in den Jahren 1610/11 erfolgte. Damals erhielt der Basler Bildhauer Martin Kornhass für ein *wappen in stein gehauwen* und *selbig in bauw zuesetzen* 8 Pfund und 10 Schilling. Da die Wappentafel in der Vorburg ins Jahr 1618 datiert, liegt der Schluss nahe, dass wir mit unserem Neufund das oben zitierte Werk vor uns haben und dass dieses damals wahrscheinlich am frisch renovierten Palas angebracht worden war, also genau an dem Gebäude, das sich über dem Keller und damit dem Fundort erhoben hatte.

Ein kleiner Zweifel an dieser Zuweisung lässt sich derzeit allerdings nicht ausräumen: Als nächsten Posten in seiner Abrechnung vermerkt der Landvogt nämlich dass *dem maller für dass wappen auß-*

zuestreichen für essen und alles 2 Pfund und 10 Schilling zugesprochen worden seien. Von Farbresten findet sich auf dem erhaltenen Fragment jedoch nicht (mehr) die geringste Spur.

Bericht: Claudia Spiess und Reto Marti

Auch den Schlussstein des Gewölbes in der Schlosskapelle, 1818 stark überarbeitet, zierte das Wappen Rinck von Baldensteins (Kant. Denkmalpflege).

